// Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 4 — Marburg i. H., den 24. Januar — 1918

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 2,30 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Schaffen und Vertrauen — Volksmacht und Völkerrecht — Die Wahlrechtsfrage als sittliche Frage — Das künftige Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland. 4. Ein neuer Evangelischer Bund — Theosophie. 2. Theosophie und Christentum. Schluß — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Politische Schriften von Kloß, Aner, Delbrück, Naumann, Weber usw.; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Schaffen und Vertrauen

Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet.
1. Theſſ. 4, 11

Der Steuermann, der das Schiff durch einen schweren Sturm zu geleiten hat, fragt nicht, warum der Sturm sei und wozu. Die haushohen Wellen, die rasenden Winde umtoben sein Schiff, er blickt grade aus, nicht in die Wirbel und auf die Schaumkämme, arbeitet stark und entschlossen an seinem Steuerrade, fragt nicht und klagt nicht und zagt nicht, sondern schafft und vertraut.

Wir sind geneigt, zu fragen, warum der furchtbare Sturm um unser liebes deutsches Schifflein flattere. Wir sind geneigt, zu klagen: O Graus, o Jammer! Wir sind geneigt, zu zagen: O Friede, o Ende! Wir bewegen die großen Dinge: Ursache und Veranlassung, Schuld und Sünde, wir rufen die großen Zweckideen herbei: Läuterung, Prüfung, Veredlung des Volkes. Ach, was wissen wir schließlich von den tausend tausend feinen Fäden, die diesen Vorhang die Welt, weben? was wissen wir von den letzten Zwecken, die das kreisende Weltall birgt? Wir sollten mehr Ehrfurcht haben vor dem Geschehen. Denn wenn auch das Handeln menschlich ist, so ist doch das Geschehen immer göttlich.

Wir tun gut, all das große und schwere Fragen zu lassen — es ist doch nur ein Tasten — und uns auf das Wissen zu beschränken. Was wissen wir? Daß uns ein ungeheurer Kampf verordnet ist. Warum? Wozu? Ursachen und Zwecke liegen jenseits unsres Erkennens. Sind wir fromm, so fühlen wir das Gesetz der ewigen Fortentwicklung des Einen göttlichen Lebens. „Wie jeder einzelne Moment dieses Lebens in jener ewigen Entwicklung des Einen göttlichen Grundlebens enthalten sei, begreift der Fromme nicht, weil das Unendliche nie zu Ende ist und darum nie von ihm erfaßt werden kann; aber daß alle diese Momente schlechthin nur in jener Entwicklung des Einen Lebens liegen, weiß er unmittelbar und durchschaut es klar" (Fichte). Ist das nicht genug? Der Sturm ist da. Er ist uns verordnet. Von oben her, aus ewigen Gründen, aus undurchschaubaren Zusammenhängen. Genug, er ist da, rasend und tobend. Nun gleiche dem Steuermann, laß alles Fragen und Klagen: sieh vorwärts, schaffend und vertrauend.

Das gilt auch für das persönliche Schicksal. Das Fragen nach Ursache und Zweck stellt Grausamkeiten und Sinnlosigkeiten ins Licht. Das Geheimnis der Frömmigkeit besteht darin, daß man sich mit der Kraft eint, die in den Schicksalen waltet. Wer vorgedrungen ist bis zu diesem Geheimnis, steht am Rande der Unendlichkeit, mitten im tiefstem Weh unsagbar ergriffen von der Wirklichkeit des Einen göttlichen Lebens.

Schaffen und Vertrauen gehört dazu, bis zum Hafen vorzudringen. Jeder schaffe an seinem Platz: Kartoffeln bauend, Handgranaten schleudernd, Kinder erziehend... Und habe Vertrauen, sich eins fühlend mit dem, der Sturm und Schicksale schafft.

Man soll in diesen Zeiten Goethes „Seefahrt" in den Sinn nehmen. Dann widersteht man, den jammernden Freunden zu gleichen, und fühlt dem Steuermann gleich:

.. er stehet männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
und vertrauet, scheiternd oder landend,
seinen Göttern.

Hamberge — Walter Lehmann

Volksmacht und Völkerrecht

Zwei politische Grundanschauungen ringen jetzt mit einander in jedem Kulturvolk: die eine von ihnen stellt die Macht in den Mittelpunkt aller Erwägungen und die andre das Recht. Man weiß nicht, ob man die beneiden darf, die mit dieser Frage fertig sind, weil sie mit einem geschlossenen Grundsatz an dieses Gebiet herangehen, indem sie entweder sagen Macht oder Recht. Häufig kann man finden, daß sich die beiden Standpunkte auf die verschiedenen Altersstufen verteilen: was den Krieg von 1870/71 mehr oder weniger bewußt mitgemacht hat und in der Jugend von dem Geist der auf ihn folgenden Jahre erfüllt worden ist, sagt „Macht" und kann sich schwer davon lostrennen. Die Jugend aber, die um uns her aufwächst und deren größtes und grundlegendes Erlebnis dieser gegenwärtige Krieg ist, sagt ganz überwiegend „Recht". In diesen Schlagwörtern stoßen zwei völlig abweichende Gesamtanschauungen zusammen, die auch tief in verschiedenen religiösen Grundgedanken verankert sind. Sie ziehen auch manchen von uns hin und her, weil er einer ältern Zeit angehört, aber sich doch dem Geist einer neuern nicht verschließen kann. Nur eine tiefere Besinnung kann darum zur Klärung helfen.

Die erste Gesamtanschauung, die nationalistische, geht von dem Urstreben eines jeden Volkes als einer Gesamtpersönlichkeit aus, sich nicht nur zu erhalten, sondern auch durchzusetzen und in die Höhe zu kommen. Sie wird getragen von der ganz unmittelbaren oder auch geschichtlich geklärten Ueberzeugung von dem Recht des eignen Volkes auf Leben und Vormacht in der Welt. Das eigne Volk ist das beste über allen andern Völkern, und ihm gebührt darum ein Platz an der Spitze der Nationen. Die andern werden alle nur unter dem Gesichtspunkt angesehn, wie sie dem Wohl des eignen gegenüberstehn; sie zerfallen darum in Freunde und in Feinde. Jene werden geachtet und gebraucht, diese gehaßt und befehdet. Den Feinden tritt man mit grundsätzlichem Mißtrauen gegenüber, denn man glaubt, daß sie nichts mehr begehren, als unser Volk auf die Seite zu drängen oder zu vernichten. Darum bedarf es der staatlichen Macht; nur auf sein Schwert kann man sich gegen jene verlassen. Denn Rechtsverträge fallen ja doch sofort dahin, wenn sie dem dauernden Wohl eines Volkes entgegenstehn. Weil nun alles auf die Macht eines Volkes ankommt, so gebührt im Staat den Gruppen die Vorherrschaft, die am tiefsten vom Recht des eignen Volkes durchdrungen sind. Alle Volksschichten, die mit den entsprechenden in andern Ländern geistige oder gröbere Zwecke gemeinsam haben, werden ebenfalls mit Mißtrauen angesehn. Sie haben kein Recht, in dem Staat, der das Vorrecht jener Kreise bleibt, eine leitende Stelle ein-

zunehmen. — Ueber diesem ganzen Fühlen und Denken schwebt unverkennbar der Geist Bismarcks. Sittlich rechtfertigt es sich, indem es das Volk als die von Natur und Geschichte gegebene Einheit ansehen lehrt, die dem Einzelnen überlegen ist und den höchsten Grad menschlicher Gemeinschaftsbildung ermöglicht. Religiös verankert es sich in Gedanken alttestamentlicher Art: wie Gott das Volk Israel als natürliche und kulturelle Einheit gewollt hat, so will er immer noch Völker eignen Gepräges, und unter ihnen vor allem unser Volk als ein solches, das er durch Naturausstattung und geschichtliche Führung als ein auserwähltes gekennzeichnet hat.

Der Blick von der andern Gesamtanschauung aus geht auf die Völkerwelt. Das nationale Gepräge wird ja nicht so leicht verschwinden, aber es muß gegenüber der großen Gemeinschaft der Völker zurücktreten. Diese wird geordnet nicht durch das Ergebnis der Kämpfe um die Macht und mittels der Macht, sondern mit Hilfe des Rechtes. Darum muß zuerst das Mißtrauen schwinden, das die Völker von einander trennt. Jedes ist ja doch viel besser, als es im Spiegel dieses Mißtrauens erscheint. Wenn man sich auf die guten Kräfte in der Völkerwelt verläßt, dann bedarf der Staat nicht mehr seiner unangenehmsten Begleiterscheinung, nämlich der Macht. Feste, immer aufs neue wieder zu beschwörende Verträge sichern den Frieden und machen den Krieg unmöglich, der eine Schande für unsre vorgeschrittene Zeit ist. Störenfriede des Völkerfriedens werden durch wirtschaftliche Maßnahmen oder auch durch Gewalt zurechtgebracht. — Diese Gesamtauffassung hat ihre sittliche Grundlage in der Wertschätzung der Menschheit als der Gemeinschaft, die über die einzelnen Völker mit ihrem Eigennutz und ihrem Haß hinausragt. Religiös rechtfertigt sie sich mit dem Glauben an den Einen Gott und mit der Berufung auf den Jesus, der gewiß keine Kriege gebilligt hätte und der der Menschheit das Ideal der alle Völker umfassenden Gemeinschaft geschenkt hat.

Was sollen wir tun, die wir von beiden Anschauungen beeinflußt sind, die wir Gott reden hören in den Erfolgen der Macht, einerlei ob sich darin das Ergebnis innerer Tüchtigkeit oder nur gewaltiges von Menschen unabhängiges Geschehen zum Ausdruck bringt, die wir aber auch gebunden sind an den Gott, der das Recht und alles Gute zum entscheidenden Inhalt seines Willens erwählt hat? Wir haben in dem Bilderbuch der göttlichen Leitung der Welt, in der Bibel, eine geschichtliche Lage, die, wenn auch auf einem andern Gebiet, ähnliche Rätsel, aber auch eine Lösung enthält. In dem Christentum des Anfangs stehen sich auch zwei Gesamtanschauungen gegenüber. Die eine will die neue Religion wesentlich in der Enge des jüdischen Empfindens festhalten und den Heiden nur durch das jüdische Gesetz den Zugang zu ihr eröffnen. Die andre dagegen strebt in die Weite der Völkerwelt, um Juden und Griechen mit gleichem Recht in der neuen Gemeinschaft zu vereinigen. Auf dem sogenannten Apostelkonzil, erzählt die Apostelgeschichte, haben sich aber die Vertreter jener Auffassung dieser genähert, weil sie durch die Tatsache und Ereignisse der Mission überführt Gott gehorsam sein wollten. Sie haben ihren Grundsatz dem Gott geopfert, der in dem Geschehen vernehmlich zu ihnen sprach, das neben dem geheiligten Gesetz seinen Willen offenbart. — Auf solches Geschehen um uns her müssen auch wir achten, wenn wir uns zurechtfinden wollen. Manches macht uns den Eindruck, als wenn es mit jener Ordnung der Dinge vorbei wäre, die wir im Schatten Bismarcks Aufgewachsenen als die rechte angesehen haben. Dem Volksstaat werden wir uns nicht verschließen können, weil er die Folgerungen aus den Erlebnissen des großen Geschehens im Kriege zieht. Mehr als nur ein Gedanke von Menschen hat er sich als eine im Geschehen wirksame Idee, die ihrer Erfüllung entgegengereift ist, kundgemacht und strebt darnach, verwirklicht zu werden, wie es einst andere große Ideen, etwa die Glaubensfreiheit oder das Deutsche Reich zu ihrer Zeit, allen Widerständen zum Trotz, getan haben. Nicht weniger stark pocht, wie es scheint, auch die andre Idee an die Pforte: Völkerrecht statt Volksmacht als leitender Grundsatz der Ordnung der Menschheit. Aber ihr treten noch mannigfache Hindernisse entgegen; nicht nur Mißtrauen und Haß, wie sie in dem Krieg sich unendlich gesteigert haben, sondern auch die Sorge um das eigne Volk und der Argwohn, daß jene Idee doch nur gebraucht werde als Mittel in der Hand der Macht, um uns Harmlose mit klug auf unsern Idealismus berechneter Arglist wehrlos zu machen. So können Viele noch nicht auf der Uhr der Weltgeschichte die Stunde gekommen sehn, da sie von ihren alten nationalen Idealen lassen sollen. Aber wir müssen als Christen eines vorbehalten: Wenn sich uns die Ueberzeugung aufdrängt, daß es wirklich Gott ist, der ein neues größeres Ideal mit Macht in die Welt einführt, dann dürfen wir nicht erfunden werden als solche, die wider ihn streiten. Es gliche der Art, wie Gott wirkt und schafft, wenn er gerade durch diesen Krieg in der Menschheit ein Neues von Ordnung des Völkerlebens nach dem Gesichtspunkt von Recht und Sittlichkeit anbahnte. Solches Neue schafft Gott immer aber nicht nur aus den Gedanken der Menschen heraus, sondern auch aus der Notwendigkeit, die in den Dingen selber liegt: bilden sich große Reiche nicht nur aus Idealen, sondern aus der Notwendigkeit, die bisher getrennten Teile vereint zu schützen und zu fördern, dann könnte die Weltnot nach dem Krieg das Mittel in der Hand Gottes sein, jener Idee zum Durchbruch zu verhelfen. Im Glauben, daß es Gottes Wille ist, darf man sich auch nicht durch allen möglichen Schmutz von Sünde und Schuld irre machen lassen, der nun einmal allem anhängt, was Menschenhände anfassen. In solchem Fall aber heißt es, Gott gehorsam seine Grundsätze opfern, anstatt ihn mit ihnen zu meistern, und ihm gehorsam sein, der die Weltgeschichte nach seinem Willen lenkt. Bequemer ist es, wenn man in diesen dunkeln Zeiten des Uebergangs sich mit Betrachten und Sinnen begnügen darf, aber schließlich wird man sich entscheiden müssen, ob man es mit dem Alten halten oder auf das Neue es wagen will.

Heidelberg Friedrich Niebergall

Die Wahlrechtsfrage als sittliche Frage

Aus der nationalen Not und der nationalen Leistung ist die neue Verheißung eines gleichmäßigeren Wahlrechtes geboren. Das gibt ihr ihre Doppelnatur: die eines Notbehelfes und die einer sittlichen Tat. Es mußte etwas in dieser Richtung getan werden: das war das Gefühl der Berater und der Entscheider in dieser Sache. Die Begründung dieses Gefühls braucht damit noch nicht auf sittlichem Fundamente zu stehen. In einer Notlage tut man manches, was man sonst nicht tun würde, was man nicht für unbedingt richtig hält, was darum auch nie freie Tat ist. Und nur die freie Tat hat sittlichen Wert.

Ich erinnere mich, einmal Bismarck in der Karikatur gesehen zu haben, wie er, als Koch dargestellt, ein Ei in die Pfanne schlägt, um seinen Gästen das Essen angenehmer zu machen und sie bei guter Laune zu erhalten. Das Ei war das allgemeine Wahlrecht. Dem Zeichner erschien Bismarck als der machiavellistische Staatsmann, bei dem der Zweck die Mittel heiligt. Aehnlich redet man heute von einer königlichen Botschaft, die „erpreßt" worden sei. Ob die „Hüter des Bestehenden", die also reden, wohl sich bewußt sind, daß sie damit das Königsangebot um seinen ethischen Wert und seine nationale Wirkung bringen? Ich weiß von dem Kanzler, dem so unsinnig befehdeten — Bethmann Hollweg —, daß er mit ganzem Herzen für die gleichmäßige Beteiligung des ganzen Volkes am Wahlrechte arbeitete. Sie entsprach seiner politischen Erkenntnis, die er aus der Zeit der Heldenleistungen seines Volkes gewonnen hatte. Und wer dürfte zweifeln, daß der Kaiser, der schon vor so viel Jahren dem russischen Zaren riet, seine Verantwortung auf eine breitere Grundlage zu stellen, nur auf den Augenblick gewartet hat, um seines Volkes Rechte zu erweitern und die Grundlage seiner Regierung zu verbreitern! Nun der Augenblick gekommen, war er froh, ihn erlebt zu haben.

Möglich ist es immerhin, daß von der anderen Seite, der Seite der Fordernden, die Not der Zeit mit in Rechnung gestellt und die Forderung erhoben wurde in der Erwägung, daß sie jetzt nicht gut abgeschlagen werden könne. Aber eine solche Ausnützung der Zeit wäre doch nur dann unmoralisch, wenn sie nicht im Falle der Versagung doch um der Not des Vater-

landes willen sich für jetzt zu bescheiden entschlossen wäre und nicht aus der Gewährung ethischen Gewinn für die Zukunft erhoffte. Bei dem Versinken in wirtschaftlichen Sorgen und dem Wuchern um wirtschaftliche Vorteile ist es geradezu eine Seelenrettung, wenn Gedanken und Eifer abgelenkt werden auf die Erringung eines idealen Gutes, wie es das Wahlrecht ist. Solche Ablenkung tut uns in unseren Tagen besonders gut und not, und man sollte sich freuen, daß so weite Kreise noch Gewicht darauf legen, in einem so bedrohten Lande wie dem unsrigen ihre Stimme mehr als bisher zur Geltung zu bringen; denn das ist doch ein Beweis, daß sie ihr Vaterland lieben und seine Wächter sein wollen. Es ist Verrat, wenn die Forderung erhoben wird in bewußter Verbindung mit der Einladung des feindlichen Auslandes, uns durch demokratische Entwicklung verhandlungsfähig zu machen; es mag politisch unklug sein, auch nur in zeitlicher Verbindung mit der Propaganda von außen her im Innern ähnliche Forderungen zu erheben; aber unmoralisch wird damit die Forderung noch nicht. Ihre Erhebung liegt im Geiste der Zeit.

Ich will damit nicht sagen, daß sie jetzt erhoben werden mußte; aber sie konnte und durfte erhoben werden ohne Versündigung an irgend einem moralischen Grundgesetz. Und nachdem sie einmal erhoben ist, darf sie nicht mehr bekämpft werden. Die Frage der Zeitgemäßheit scheidet nun aus; nur die innere Berechtigung steht noch zur Erörterung. Die Gegner der Wahlrechtsänderung weisen immer darauf hin, daß sie zu heftigen Kämpfen führe, die Einigkeit erschüttere und gerade in diesem Augenblick, wo Geschlossenheit des ganzen Volkes besonders nötig sei, die Gefahr der Spaltung heraufbeschwöre. Das können sie nur sagen, wenn sie der Aenderung sich zu widersetzen entschlossen sind. Und gerade dazu haben sie jetzt kein moralisches Recht mehr. Es ist ein großer Unterschied, ob man die Behandlung einer Frage zu unterdrücken sucht oder ob man sie bekämpft, nachdem sie auf die Tagesordnung gesetzt ist; im ersteren Falle können Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitserwägungen mitspielen, im letzteren geht der Kampf um die ethische Größe, die diese Frage darstellt. Nun hat die Botschaft des Königs ein gleiches Wahlrecht verheißen als Anerkennung der sittlichen Größe und nationalen Reife des Volkes. Wer die Verheißung zu Fall zu bringen suchen will, kann es nur tun, indem er seinem Volke die sittliche Größe und nationale Reife abspricht, die es dieses Rechtes würdig macht. Wer wagte das, und wer dürfte das wagen? Eine ungeheure Erbitterung und bleibendes Mißtrauen unter den einzelnen Ständen und Schichten wäre die sichere Folge. Wenn erst erkämpft werden muß, was nun verheißen ist, so bleiben sich Sieger und Besiegte auch nach dem Kampfe in Kampfesstellung gegenüberstehen. Es ist darum sittliche Pflicht, rasch zu geben, bedingungslos und freudig, vollständig und ohne Kampf, was doch einmal gegeben werden muß. Dann wird auch die Gabe zum Segen werden.

Nur eine beweisbare Gefährdung des nationalen Lebens durch das gleiche Wahlrecht könnte heute noch dessen Ablehnung rechtfertigen. Daß diese Gefährdung beweisbar ist, dürfen gerade die Royalisten nicht behaupten wollen, die ihres Königs Vertrauenskundgebung zu stärken in erster Linie berufen sind. Sie fürchten eine Verschiebung und Schwächung der Grundlagen, auf denen das Staatswesen ruht. Die Vielheit der Mitredenden dünkt ihnen allein schon Gefahr; die Möglichkeit, durch geschickte Agitation und hinreißende Beredsamkeit die Massen für wechselnde Ziele oder utopische Ideen zu gewinnen, verschärft sie. Es ist natürlich bequemer, mit Hilfe einer durch Tradition und Erziehung in ihrem Willen gefestigten Oberschicht zu regieren. Aber sittlich ist das nicht. Das Ziel der Volkserziehung ist Entfaltung aller im Volke liegenden Kräfte. Nicht die Höchstleistungen Einzelner, sondern die Durchschnittsleistungen der Masse bestimmen den Wert eines Volkes. Je mehr „Masse" mitzureden hat, um so ernstlicher müssen die Bemühungen sein, der Masse Qualitätswert zu geben. So ist das freieste Wahlrecht der stärkste Ansporn für das Verantwortlichkeitsgefühl eines Volkes. Anderseits liegt in seiner Beschränkung auf engere Kreise an und für sich auch noch keine Bürgschaft für eine tiefere Auffassung und eine kräftigere Durchführung der sittlichen Aufgaben des Staates: denn auch im engsten Kreise ist viel „Masse", und die Selbstsucht und Selbstgerechtigkeit ist recht eigentlich da zu Hause.

Die Kraft eines Volkes und sein Wesen liegt in seiner Gesamtheit. Es wäre unnational und unfromm, nicht zu glauben, daß alle Schichten des Volkes zur klaren Herausarbeitung der nationalen Eigenart in gleicher Weise berufen sind. Gott hat die Masse nicht geschaffen als Kulturdünger oder als Fußboden für die Größe Einzelner; schaffend ist die Masse mittätig und soll es immer mehr sein an der Herausbildung der Individuen, die seine Kraft und Eigenart am vollendetsten darstellen. Und die Volkskraft erneuert sich immer von unten her, aus der Masse. Darum ist es höchste sittliche Tat, der Masse die Selbstbestimmung über ihr Geschick möglichst in die eigene Hand zu geben, sobald sie sich als reif dazu erwiesen hat. Insofern ist die Demokratie, richtig verstanden, eine christliche Forderung.

Die — durch Wahlrecht oder Regierungsform — bevorrechteten Kreise meinen nun aber immer der Masse gerade die Reife absprechen zu müssen und sehen sich darum für unersetzlich an. Ich meine: sie suchen eine künstliche Regierung. Ein Volk kann naturgemäß nur so regieren und regiert werden, wie es — in seiner Gesamtheit — ist. Ist das Volk wirklich nicht besser und vermag es sich selbst durch die ihm erschlossene freie Mitwirkung an seiner Regierung nicht zu größerer Vollkommenheit zu entwickeln, als es im Urteil seiner Kritiker besitzt, dann ist es eben einer besonderen Stellung nicht wert. Dann verdient es nur seinen Untergang oder muß wenigstens zeitweise hinter besseren Völkern zurücktreten. Denn Gott kann nicht daran gelegen sein, daß dieses oder jenes Volk Macht ausübt, sondern nur, daß sein Ziel durch das vollkommenste Volk erreicht wird. Wer gibt dir denn das Recht, gerade für dein Volk eine besondere Stellung zu fordern, wenn es sie — deinem Urteil nach — in seiner Gesamtheit nicht verdient? Jeder Einzelne ist in sein Volk hineingeboren, und es ist sein nationales Geschick, mit diesem Volke zu stehen und zu fallen, wieder aufzustehen und vorwärts zu streben. Nur Wort und Tat sind seiner Persönlichkeit als unverlierbares Erbteil gegeben, um sich geltend zu machen, nicht Vorrechte und Verfassung. Zum vollkommenen Volk uns zu entwickeln ist unsere Aufgabe, aber die Voraussetzung für diese Entwicklung ist Freiheit und verantwortliche Mitarbeit.

Wenn jemals ein Volk die Reife bewiesen hat, die ihm ein Anrecht gibt auf Vertrauen, dann ist es unser Volk in der Prüfung dieses Weltkrieges. Nicht als ob nun das ganze Volk in allen seinen Gliedern höchste sittliche Kraft bewiesen hätte und dauernd beweisen würde: es ist ein bitter schmerzliches Gefühl, zu sehen, wie in Augenblicken, da das ganze Geschick des Vaterlandes auf dem Spiel steht, im Theater die kindischsten Possen beklatscht werden, irgend eine Gliederverrenkung Guido Tielschers in Berlin Lachstürme entfesselt, im Hoppegarten-Rennen der Sieger „von einem Orkan brüllender und kreischender Menschenstimmen umbraust" durchs Ziel geht oder in der Provinz „Ein Intrigenspiel in 475 Küssen" das Kino füllt. Ach dieses „Volk"! Ja, „das Volk" ist immer ein Abgrund. Aber was unser Volk bewiesen hat, ist, daß es in allen Schichten Kräfte von unersetzlichem Werte und ein richtiges Gefühl für die zur Führung berufenen Persönlichkeiten hat, daß es sich für große Dinge gewinnen läßt und sie in Gehorsam und Disziplin verwirklichen zu helfen fähig ist. Die Tatsache, daß sich in all diesen Schichten minderwertiges Material findet, das in seiner Vereinigung eine Müllgrube darstellt, kann nicht befremden. Die Beschränkung der Führung auf einzelne Schichten würde kein wesentlich anderes Bild darbieten. Was unser Volk jetzt noch nicht ist, wird es auch niemals werden; außer etwa unter dem Hochdruck vermehrter Verantwortlichkeit. Was man ihm überhaupt jemals geben will, muß man ihm jetzt geben. Oder man sage offen, daß man es ihm niemals geben will.

Es gilt die Zusammenfassung und Fruchtbarmachung aller dieser — zum Teil bereits vorhanden gewesenen, zum Teil neu geweckten — Kräfte für die Arbeit der Nation. Darum ist es sittliche Pflicht, dem Volke ein freies und gleiches Wahlrecht

zu geben. An und für sich ist jedes Wahlrecht weder gut noch schlecht, und mit dem schlechtesten Wahlrecht läßt sich unter Umständen die beste Wahl zustande bringen. Aber der Aufstieg des Volkes klammert sich nun einmal an das gleiche Wahlrecht; das Volk sieht darin die Anerkennung und Bürgschaft seiner Gleichberechtigung; ein ethisch berechtigter Grund zur Ablehnung ist nicht vorhanden. Für die rasche und glatte Bewilligung sollten sich darum alle an der Durchdringung des öffentlichen Lebens mit sittlichen Grundsätzen arbeitenden und über dem Parteiegoismus stehenden Organisationen einsetzen, wie ich das in meiner Schrift über die „Bedeutung und Aufgabe der Kirche für die innere Einigung unseres Volkes“ sogar von der Kirche gefordert habe.[1])

Die mehr technische Frage, welches nun das wirklich gleiche Wahlrecht ist, bleibt damit noch außer Betracht. Ich persönlich halte dafür das Reichstagswahlrecht nicht; denn auch dieses läßt es zu, daß 51 % der Wähler 49 % im Einzelfall wie in der Summierung der Fälle auch für das ganze Land erdrücken und macht das Wahlergebnis häufig zu einem Spiel des Zufalls.[2]) Nur das Verhältniswahlrecht sichert einigermaßen die Erfassung des ganzen Volkswillens in der Wahl und die Widerspiegelung des nationalen Kulturzustandes in ihrem Ergebnis. Man mag darüber streiten; aber einig sein müssen alle Volksethiker in der Forderung, daß nicht Gewinn oder Verlust einer Partei, sondern nur das gleiche Recht Aller entscheidend sein kann für die Gestaltung des Wahlrechtes.

Wittenberge A Schowalter

Das künftige Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen in Deutschland

4. Ein neuer Evangelischer Bund

Als wir neulich unsre Leser wissen ließen, daß die Kirche im Jahrgang 1918 wieder Gegenstand unsrer besonderen Aufmerksamkeit sein werde, schrieb uns ein Freund, der Kirche und den kirchlichen Interessen werde am besten gedient, wenn man so wenig als möglich von ihnen rede. Diesen Rat bekommt der Zeitungsschreiber jetzt öfter, in den verschiedensten Zusammenhängen. Und wer wollte leugnen, daß sich Wichtiges und Wesentliches gern in der Stille vollzieht.

Aber ich denke, wir gehen einer Zeit größester Offenheit und Oeffentlichkeit entgegen. Es sind so viele Gedanken, Anliegen und Notwendigkeiten in Verfolg und Aussprache zurückgedämmt worden, daß ein lautes Sichgeltendmachen einsetzen wird bis zur Betäubung. Und was an diesem Wettbewerb nicht teilnimmt, kann leicht darüber vergessen werden.

Die Sache, um die es sich hier handelt, muß entschlossen angefaßt werden. Sie muß ihre Stärke darin bewähren, daß sie sich dem Fegfeuer der öffentlichen Erörterung in beiden Lagern unterwirft.

Es wird sich irgendwie um einen neuen Evangelischen Bund handeln zur Wahrung auch deutscher, aber gemein-christlicher Interessen. Dabei braucht und soll gar nicht alsbald an eine feste Vereinsbildung gedacht sein, aber eine willenskräftige Fühlungnahme Gleichgesinnter wird statthaben müssen.

Indem ich von einem neuen Evangelischen Bunde rede, möchte ich mich gleichzeitig zu dem alten bekennen. Ich habe ihm von den Anfängen seiner Gründung an nahe gestanden. Es war beim Ausgang des Kulturkampfs, daß sich lebhaft empfindender Protestanten im Reich das Gefühl bemächtigte, der Protestantismus werde die Kosten dieses Krieges schließlich bezahlen müssen. War doch die evangelische Kirche vom Staat durch die kritische Zeit hindurch niemals als Bundesgenossin, sondern immer nur als Mitbetroffene behandelt worden, gleichviel ob mit-„schuldig“ oder nicht. Was war von diesem Staate zu erhoffen, nachdem er den Weg der Versöhnung bestritten hatte? Was von der römischen Kirche im Reich, die sich ihrer Lebenskraft in dieser „Verfolgung“ neu bewußt geworden war und trotz unsers Mit-Leidens keinerlei Ursache hatte uns dankbar zu sein? So entstand der „Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“. Wenn er bis heute besteht und sich ins Weite entwickelt hat, so beweist das seine Daseinsberechtigung zur Genüge. Den katholischen Volksgenossen aber, die sich über seine Existenz beschweren, wird man antworten dürfen: Wollt ihr von euerm Jesuitenorden nicht lassen, so wir nicht von unserm Evangelischen Bund. Es dient zu unsrer Beruhigung, daß wir diese Organisation der Wachsamkeit und Abwehr haben. Noch ist die „allgemeine Abrüstung“ nicht zum Vertrage erhoben.

1) Vgl. die Besprechung in 1917 Nr. 32. D H

2) Siehe meine Schrift „Allgemeines Wahlrecht und bayrische Wahlreform“. Kaiserslautern, 1904. D B

Aber andre Zeiten, andre Bedürfnisse. Damals Hintergrund der Kulturkampf, heute dieser Weltkrieg mit seinen konfessionellen Erfahrungen. Die Folgen daraus zu ziehen bedürfen wir einer entgegengesetzten Bildung und Bindung. Möglichst lose, unbefangen und ungezwungen, aber ein Zusammenkommen, Zusammenstehen, Zusammenratschlagen gleichgesinnter verwandter Menschen wird es sein müssen. Ich werfe mein Netz aus als ehrlicher Fischer, ich suche Handwerksgesellen in beiden Lagern. Und ich bitte die öffentlichen Stimmen hüben und drüben um ihre unverhohlene Meinung.

Von unsrer Seite Theologen und Nichttheologen, gleichviel, — nur sind jene fürs erste wichtig vor diesen. Denn ein Werk des Theologen Luther war die erste Spaltung, und die Theologen standen vor dem Riß, hielten ihn offen und im Bewußtsein der Christen lebendig bis heute. Auf der katholischen Seite sind Laien, Priester, Bischöfe; wie lebendig auch hier die Laienwelt, zu unsrer Beschämung, ist, so liegt doch nach der Eigenart der Kirche alles an der Hierarchie, den Priestern und den Bischöfen. Mithin werden auch hier die Theologen es sein müssen, die vor allen Hand anlegen. Fremd wie wir uns sind, wird es zuerst gelten eine Sprache zu finden, die wir beide verstehen. Der gegenwärtige Zustand wird gegenseitig begriffen, über die Bedingungen einer möglichen Verständigung Einigkeit erzielt werden müssen. Grundvoraussetzung ist, daß wir zu beiden Teilen Christen sind und das Evangelium mit einander gemein haben. In diesem Sinne also: auch ein evangelischer Bund. Von dem Gemeinsamen aber gleitet der Austausch alsbald zu dem Unterscheidenden hinüber. Da gilt es sich einander klar zu machen den Sinn der Lehren, Grundsätze, Ueberlieferungen, Einrichtungen, Sitten, gottesdienstlichen Formen und den Wert, den wir je darauf legen. Immer wird man vertrauen, daß man ein gut Stück Wegs wird zusammengehen können, und darauf gefaßt sein, daß dann der Punkt kommt, wo wir auseinander gehn. Man wird die Beschwerden des andern Teils hören; wo man sie abstellen kann, das Seine dazu tun; wo nicht, Verständnis dafür haben, was Charakter bedeutet.

Im Einzelnen: was Männer wie Harnack vorgearbeitet haben, gilt es nachzuprüfen.[1]) Wenn man drüben sich beschwert: Catholica non leguntur, so ist das zuzugestehn und der Ursache nachzuspüren. Sie ist zum Teil eine rein äußere. Sie zu verdeutlichen, verwende ich die Christliche Welt als Beispiel. Es fehlt ihr seit lange nicht an dem ernsten Willen, das katholische Schrifttum wie das katholische Geistesleben überhaupt so umfassend wie eindringend zu verfolgen. Es fehlt auch nicht an Mitarbeitern dafür. Aber schlechthin an Raum. Wir bewältigen ja unsre eigenen Angelegenheiten, unsre eigne Literatur nicht. Die ausländisch-protestantische schon gar nicht. Und nun diese unübersehbare katholische Welt! Dazu kommt die Natur der katholischen Produktion: dicke Bände, viel Breite und Wiederholung. Zuweilen kommt das der Gründlichkeit zu gute, zuweilen der doppelten Auseinandersetzung mit der Wissenschaft oder den Geistesströmungen wie der Gegenwart so auch des Mittelalters und der Väter. Ein Vorzug gewiß, und doch geht uns leicht der Atem dabei aus. Es ist oft kein böser Wille, sondern ein unfreiwilliges Versagen, wenn wir nicht mitkönnen. Zuweilen auch betrübt und lähmt uns das Unvereinbare des Gegensatzes, das uns entgegenspringt, wie dies katholischen Lesern bei protestantischen Büchern auch geht. Aber ließe sich da nichts

1) Vgl. seinen Aufsatz in Nr. 18 der Christlichen Welt von 1891: Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen. Abgedruckt im zweiten Bande seiner Reden und Aufsätze. Ueber Harnacks sonstige einschlägige Aeußerungen sowie über die gesamte neuere irenisch-konfessionelle Literatur demnächst eine Uebersicht.

bessern? Weshalb schreiben Katholiken nicht in protestantischen Zeitschriften? Gelegentlich ist das ja in der Christlichen Welt geschehen; daraus ergab sich, daß diese grundsätzlich dafür zu haben ist: weshalb blieb die Nachfolge aus? Es wurde nicht einmal Gegenseitigkeit dafür gefordert. Und doch wäre vielleicht auch die möglich.

Je weniger wir nun imstande sind, das katholische Schrifttum in seiner ganzen Ausdehnung literar-kritisch zu verfolgen, geschweige unsern protestantischen Lesern zutreffend vorzustellen, um so mehr sollten wir uns hüten, Einzelnes herauszupicken und ihm polemisch ein Gewicht zu verleihen, das es — hat oder nicht hat, das wir aber durch Gerechtigkeit in der Behandlung des Ganzen immer wieder nachweisen müssen. Und dies gilt denen drüben ebenso. Der **Wille** muß da sein — vgl. oben Kapitel 1.

Keinesfalls dürfte die katholische Seite sich mit einer unsrer „Richtungen" ausschließlich befassen und verbünden. Unsre Richtungsunterschiede mögen sich von drüben seltsam genug ausnehmen. Zuweilen mag man in Versuchung sein, sie als Zeugnisse unsrer Schwäche und Aussichtslosigkeit zu buchen. Aber wiederum wird man merken, daß unser eigentümliches Leben sich mit darin offenbart. Man wird auch gerade von gegnerischem Standpunkte aus das Gemeinsame, das wir Protestanten haben, deutlicher sehen und nicht so leicht auf Urteile wie das von den „zwei Religionen" hereintappen. Unsre Sache aber wird es sein, die Tatsache der geistig-kirchlichen Mannigfaltigkeit, worin der Protestantismus lebt und webt, den Katholiken religiös verständlich zu machen in ihrer inneren Notwendigkeit. Umgekehrt werden wir drüben den Einheitsgedanken als Grundmacht begreifen. Luther, wie neu er auch den Gedanken der communio sanctorum faßte, war darin doch gut katholisch. Ueberhaupt Luther! Das gut Katholische an ihm wird ein Hauptgegenstand unsrer Unterhaltung sein.[1])

Auf das Zusammenwirken von Katholiken und Protestanten in humaner, caritativer, sozialpolitischer Tätigkeit möchte ich entscheidendes Gewicht nicht legen. Es ist dabei zu viel Eifersucht, zu viel Ausweichen vor wirklicher Auseinandersetzung, zu viel Verlegenheit infolgedessen, zu wenig williges ernsthaftes Sichkennenlernen.

Eine Neuordnung der öffentlichen Beziehungen zwischen den beiderlei Kirchen im Reich wäre ein Künftiges, das später ins Auge gefaßt werden könnte. Ich habe in dem Thimmeschen Buch einen bescheidnen Vorschlag in dieser Hinsicht gemacht, er hat kaum irgendwo Gegenliebe gefunden. Fragen wie die der konfessionellen Schule, der Dissidentenbehandlung, der Trennung von Staat und Kirche werden doch, sobald sie erst in freien Kreisen verhandelt werden, dazu drängen, die kirchlichen Behörden zu befragen und in Mitleidenschaft zu ziehen.

Vom Zentrum rede ich heut nicht. Die Atmosphäre, in der wir uns heute bewegten, ist eine rein religiös-kirchliche. Will das Zentrum politisch interkonfessionell bleiben (gegen unsre Zumutung: Jahrgang 1902), so liegt der Gedanke nahe: Weshalb sollen wir Protestanten es nicht durch einen Masseneintritt beim Worte nehmen? Sein Programm ist nicht schlecht!

Tastend nur kann man alle diese Gedanken aussprechen. Ob jemand darüber lächelt oder sich daran ärgert: sie sind aus der Zeit geboren. Es muß ein Jeder die Dinge nennen, wie er sie sieht. Ich bin der guten Zuversicht, daß es weder bei uns noch drüben an Menschen fehlen wird, die diese Sprache verstehen und ihren Willen mit in die Wagschale werfen. R

1) Da wir einmal von den verschiedenen Richtungen im Protestantismus reden, sei doch dies bemerkt. Unser Verhältnis zur katholischen Konfession kann nicht behandelt werden, wie wir die uns entgegengesetzten Richtungen in unsrer Kirche zu behandeln pflegen. Denn bei der Auseinandersetzung mit ihnen gewinnt immer wieder eine Tendenz auf Scheidung die Oberhand; weil der Zusammenhang, die Einheit das Gegebene ist, empfinden wir zunächst das Unbequeme dieses Zustands und lassen uns vom Streit zu einer Bewegung des Los-von-einander leiten. Umgekehrt ist der katholischen Kirche gegenüber der Bruch, die Kluft das Gegebene, die Voraussetzung, und es kann sich im Grunde nur um das Problem einer geringeren oder größeren Annäherung handeln.

Theosophie

3

Die beiden Brennpunkte der Steinerschen Theosophie sind wohl die Wiederverkörperungslehre und die Christusmystik. Beide sind dem Evangelium Jesu ganz fremd, gegensätzlich und daher unvereinbar mit ihm.

Wenn etwas sicher ist, so ist es dies, daß Jesus ein Heiland aller Menschen ist, und jeder, auch der größte Sünder in diesem seinem jetzigen Leben erlöst und wiedergeboren werden kann, daß die göttliche Gnade unbedingt und ohne Ausnahme jeden ergreift, der sich ihr aufschließt, und ihn zu lebendiger Gemeinschaft mit dem Vater führt, daß, wer aus Glauben lebt, ja nur aus dem Empfinden heraus, das wir aus den Seligpreisungen kennen lernen, im Reiche Gottes ist. Dieses unbedingte, unmittelbare, gegenwärtige, diesseitige Heil kennt keine Theosophie. Die tatsächliche wirkliche Erlösung von unsrer sündigen Vergangenheit und Verfassung, von der Umwelt mit ihren endlich-sinnlichen Mächten, von unserm Ich und seinen Süchten durch Gottes Kraft gibt es hier nicht, sondern eine Selbsterlösung durch einen Läuterungs- und Vergottungsprozeß, der sich in einer Stufenfolge einer langen Reihe Erdenleben vollzieht, die durch Reinigungszwischenräume getrennt sind. Wenn wir nur die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn hätten, wäre schon bewiesen, daß das Evangelium Jesu unvereinbar ist mit Theosophie. So spricht aber jedes Wort, jeder Zug, jede Bewegung Jesu gegen sie. Steiner muß ja auch alles, was in den Evangelien steht, seines lebendigen geschichtlichen Gehalts berauben und es mit seiner Mystik erfüllen, allem einen anderen geheimnisvollen Sinn als den einfachen, sachlichen, offenbaren geben, um seine Mystik darin zu finden. Ist diese notgedrungene Fälschung von allem, was dasteht, nicht Beweis genug, daß seine Theosophie das denkbar Fremdartigste im Vergleich mit den Evangelien ist?

Wie die Verkündigung, so die Praxis. Ein Wort Jesu: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen", wirft die ganze mystagogische Methode über den Haufen. Genau so einfach wie das Evangelium ist der Weg, den Jesus zeigt. Kein Wunder: Einfachheit ist ja das Zeichen der Wahrheit; aber Kompliziertheit ist das Zeichen der Steinerschen Theosophie. Bei Jesus finden wir keine Uebungen, keine Einweihung und Abrichtung zum Erlebnis der Geheimnisse, keinen mystischen Passionsweg des Geheimschülers im geweihten Raum unter Führung des Geheimlehrers, sondern schlicht und unscheinbar nur eine neue Art Leben, wie sie aus der Gesinnung der Seligpreisungen von selbst quillt, wenn die Seele unter dem begnadenden Ruf zum Leben erwacht, Sinnesänderung und Glaube, Nachfolge Jesu im alltäglichen Verhalten. So lebt der Gläubige in dem, was des Vaters ist, aus dem Jenseits mitten im Diesseits, und wird ein Gegenstand und Werkzeug göttlichen Schaffens, ein Element seiner Offenbarungsgeschichte. Sollen wir uns diese klare helle Tagfahrt im strahlenden Sonnenlicht der Gnade Gottes, in der reinen Luft des Evangeliums rauben und uns wieder in die dunkle, schwüle Mystik vorchristlicher Dämmerzustände führen lassen? Dann wäre Jesus wahrhaftig vergeblich erschienen, um die Welt von diesem Dunst zu reinigen und über die Nacht der Gottesferne den Tag der Gottesnähe heraufzuführen.

Die Christusmystik Steiners macht die Kluft noch größer. Soweit ich aus ihr klug werden kann — die nicht gedruckten Vorträge von Steiner sind ja nur den eingeschriebenen Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft zugänglich und die tieferen Mitteilungen nur den bewährten Geheimschülern — ruht sie auf dem „Drama Gottes, das in der Erlösung des verzauberten Gottes" besteht:

Wo ist Gott? Das war die Frage, die dem Mysten sich vor die Seele stellte. Gott ist nicht, aber die Natur ist. In der Natur muß er gefunden werden. In ihr hat er sein Zaubergrab gefunden. In einem höheren Sinne faßt der Myste die Worte: Gott ist die Liebe. Denn Gott hat diese Liebe bis zum Aeußersten gebracht. Er hat sich selbst in unendlicher Liebe hingegeben; er hat sich ausgegossen; er hat sich in die Mannigfaltigkeit der Naturdinge zerstückelt; sie leben und er lebt nicht. Er ruht in ihnen Und der Mensch kann ihn erwecken. Soll er ihn zum Dasein kommen lassen, muß er ihn schaffend-

erlösen. — Der Mensch blickt nun in sich. Als verborgene Schöpferkraft, noch Dasein-los, wirkt das Göttliche in seiner Seele. In dieser Seele ist eine Stätte, in der der verzauberte Gott wieder aufleben kann. Die Seele ist die Mutter, die den Gott aus der Natur empfangen kann. Lasse die Seele von der Natur sich befruchten, so wird sie ein Göttliches gebären. Aus der Ehe der Seele mit der Natur wird Gott geboren. Das ist nun kein „verborgener" Gott mehr, das ist ein offenbarer Gott. Er hat Leben, wahrnehmbares Leben, das unter den Menschen wandelt. Er ist der entzauberte Gott, der Sproß des Verzauberten. Der große Gott, der war, ist und sein wird: der ist er wohl nicht, aber er kann doch in gewissem Sinne als dessen Offenbarung genommen werden. Der Vater bleibt ruhig im Verborgenen; dem Menschen ist der Sohn aus der eigenen Seele geboren. Die mystische Erkenntnis ist damit ein wirklicher Vorgang im Weltprozesse. Sie ist eine Geburt Gottes. Sie ist ein Vorgang, so wirklich wie ein anderer Naturvorgang, nur auf einer höheren Stufe. Das ist das große Geheimnis des Mysten, daß er selbst seinen Gott schafft, daß er sich zuvor aber vorbereitet, um diesen von ihm geschaffenen Gott auch anzuerkennen. Dem Nichtmysten fehlt die Empfindung von dem Vater dieses Gottes. Denn dieser Vater ruht in Verzauberung. Jungfräulich geboren scheint der Sohn. Die Seele scheint unbefruchtet ihn geboren zu haben. Alle ihre anderen Geburten sind von der Sinnenwelt empfangen. Man sieht und tastet hier den Vater. Er hat sinnliches Leben. Der Gott-Sohn allein ist von dem ewigen verborgenen Vater-Gott selbst empfangen."

Es handelt sich also in der Theosophie um die Erlösung Gottes durch den Menschen, nicht um die Erlösung des Menschen durch Gott. Dieser Gott ist aber nicht der Vater Jesu Christi, nicht unser himmlischer Vater, sondern der Traum von Menschen, und ebensowenig ist der Jesus der Theosophie unser Jesus, sondern ein begnadeter Initiierter, in dem der Logos, „die in den Seelen der Menschen verborgen ruhende Weisheit", seiner selbst bewußt wurde. Als solcher lehrte Jesus. Als aber auf Golgatha das Blut von seinen Wunden floß, war dies nicht blos ein menschliches, sondern ein kosmisches Ereignis:

> Dadurch ging das Christus-Ich, das sonst bloß auf der Sonne gesucht werden durfte, über auf die Erde. Es verband sich mit der Erde, und im Geist der Erde finden wir das Christus-Ich, das Sonnen-Ich; und der Eingeweihte vermag den Sonnengeist, den er in den heiligen Mysterien des Altertums auf der Sonne suchte in der Weihnachts-Mitternachtsstunde, nun in neuer Zeit, in dem Christus selbst zu sehen — als in dem Mittelpunktsgeist der Erde.

Es ist nicht meine Schuld, wenn ich keinen klaren Begriff von der Christusvorstellung Steiners geben kann. Ich habe mich vergeblich bei Rittelmeyer danach erkundigt, da es mir ganz unmöglich ist, aus Steiners Aeußerungen in „Das Christentum als mystische Tatsache"[1]) und „Weihnacht" darüber zur Klarheit zu kommen. Aber soviel wird ganz deutlich sein, daß der Christus Steiners etwas wesentlich anderes ist als der Christus des Neuen Testaments.

Wenn Steiner auf sich das Paulinische Wort anwendet: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir", so ist nach dem Bisherigen wohl klar, daß er damit das Christus-Ich meint, das sich in Jesus senkte. Und wenn er über das Wesen und die Bedeutung der von Jesus ausgehenden religiösen Bewegung sagt, daß „der christliche Glaube den Menschen unbewußt teilhaftig werden läßt der mystischen Strömung, die von den im Neuen Testament geschilderten Ereignissen ausgegangen ist und seitdem das Geistesleben der Menschheit durchzieht", so zeigt das nur, wie geschickt er die vorchristliche theosophische Mystik unterzuschieben versteht. In Wahrheit ist das echte lebendige Christentum das schöpferische Wirken Gottes aus der Tiefe der erlösten Seele in allen Lebensäußerungen.

1) Dieses Buch wirkt auf mich ungemein peinlich. Nicht so sehr seine Absicht und sein Gegenstand; dazu kann man sich objektiv stellen. Aber die Art, wie gewaltsam hier griechische Philosophie, Philo, die ägyptische Osirisweisheit, Buddha und Jesus über einen Leisten geschlagen werden, ist doch beinahe krankhafte Blindheit gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit. Ist es nicht ungeheuerlich, von den Evangelien zu sagen, sie „wollten ja keine geschichtliche Biographie geben"? „Was sie geben wollten, lag schon immer als typisches Leben des Gottessohnes in den Mysterien-Traditionen vorgebildet. Die Buddhalegenden erzählen ebenso wie die Jesuslegenden einen für einen Weltheiland vorgezeichneten Lebenslauf." Das wird gestützt durch einige parallele Ereignisse, Züge und Worte bei Buddha und Jesus. Aber was wollen diese wenigen Anklänge besagen gegenüber der Fülle des Verschiedenen und Entgegengesetzten! Sie erklären sich größtenteils aus der Gleichartigkeit der persönlichen Verhältnisse. Alle Träger einer Weltmission haben eine Berufung, eine Versuchung, Jünger usw. gehabt. Seydel, auf den sich Steiner beruft, ist doch sofort von Indologen wie Oldenberg widerlegt worden. Dieser hielt sich für verpflichtet dem „zu wehren, daß in ein der ernsten und kundigen Arbeit wohl wertes Gebiet geschichtlicher Forschung durch flaches Dilettantentum Verwirrung und Irrtum hineingetragen wird", und beruft sich auf Max Müller, der sich kurz zuvor gegen Lassen in ähnlicher Weise gewendet hatte (Theol. Ltztg. 1884 Spalte 189). Ich erwähne dies nur gegenüber dem überschwenglichen Hymnus Rittelmeyers auf Steiners Wissenschaftlichkeit und Wissen. Auf dem einzigen Punkt, wo ich es selbst kontrollieren konnte, ist weder von dem einen noch von dem andern etwas zu bemerken.

Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde unüberwindlich das Herandrängen der Steinerschen Theosophie an das Christentum als die vierte Versuchung Jesu. Wenn ich es recht verstehe, war der Sinn der dritten, als der Versucher ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte und zu ihm sagte: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest, die Anfechtung, das Reich Gottes mit weltlichen Mitteln, auf weltliche Weise und in weltlicher Gestalt zu verwirklichen, was natürlich nicht möglich ist, ohne es zu vereiteln. Und ich finde, die katholische Kirche ist dieser Versuchung erlegen, und das Christentum, das durch Organisation und Macht Gottes Reich fördern will, steht in der gleichen Anfechtung. Demgegenüber ist die Theosophie Steiners die Versuchung, für das Seelische das Okkulte einzuschmuggeln und das göttliche Erlösen, Läutern, Schaffen, das allein das Reich Gottes bringen kann, durch theosophisch-mystische Machenschaften zu ersetzen. Darum müssen wir diese vierte Versuchung ebenso energisch von uns weisen wie Jesus die dritte. Mag Steiner seine Geisteswissenschaft betreiben und alle die darin einführen und zu Mitarbeitern heranziehen, die sich dazu eignen; aber das Christentum soll damit unverworren bleiben.

Elmau Johannes Müller

Kirchliche Chronik

Der Erzbischof von Prag hat bei der Kabinettkanzlei in Wien gegen die weitere Ablieferung der Kirchenglocken Verwahrung eingelegt, weil die abgelieferten Glocken nicht zur Herstellung von Kriegsmaterial verwendet, sondern der Spekulation bevorzugter Metallindustrien überlassen werden. Die Budapester jüdische Firma Manfred Weiß, der ein beträchtlicher Teil der beschlagnahmten österreichischen Kirchenglocken zur Verarbeitung überwiesen war, hat den größeren Teil des Glockengutes zur Gewinnung von Vitriol verwendet und dieses zu fabelhaften Preisen an die ungarischen Weinberge weitergegeben. — Diese Mitteilungen hat die österreichische Presse schon im September und Oktober gebracht; Widerspruch ist bisher nicht erfolgt. Rb 651.

Die deutschen Polizeistellen vermuten, daß sich im Lauf des Krieges Sekten gebildet haben, deren Angehörige aus Abneigung gegen den Krieg Soldaten zur Fahnenflucht zu verleiten suchen und fahnenflüchtige Soldaten verbergen. Die „Kriegsadventisten" oder „neueren Adventisten" berufen sich auf Jes. 16, 3 und 21, 14 für die Verpflichtung, fahnenflüchtigen Soldaten Schutz zu gewähren. Auch mormonische Einflüsse haben sich in dieser Richtung bemerkbar gemacht.

Professor D. Friedrich Lezius in Königsberg wurde wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Festungshaft verurteilt.

Germania 592 enthüllt ein vertrauliches Rundschreiben des Evangelischen Bundes, wonach dieser beschlossen hat, „eine besondere wissenschaftliche Stelle zu errichten, die durch sachkundige Persönlichkeiten die wissenschaftliche und literarische, rednerische und politische Tätigkeit der Jesuiten beobachtet und ihr entgegenwirkt. Dazu bedarf es eines Aufgebots besonders geschulter Männer mit erstklassiger wissenschaftlicher Ausrüstung, die den Geisteskampf von hoher Warte führen und sich nicht in kleinliches Tagesgezänk verlieren."

Auf die Notlage der Inneren Mission, als eine ungewollte Wirkung des Kriegs, macht im Rb 641 Martin Ulbrich aufmerksam. Bei einzelnen Liebeswerken haben sich die Schwierigkeiten derart gehäuft, daß ihre Fortführung in Frage gestellt ist. Den Liebesgaben, die ihnen früher zugeflossen sind, tun die Kriegssammlungen, namentlich die für das Rote Kreuz, und die vielerlei wilden Sammlungen immer mehr Abbruch. Eine nicht geringe Last bedeuten die großen Lazarette: die Bedingungen, unter denen sie beim Beginn des Krieges übernommen wurden, entsprechen längst nicht mehr den Zeitverhältnissen, ohne daß die Militärbehörde in angemessene Erhöhungen gewilligt hätte. In vielen Lazaretten gelten noch die Friedenssätze, während der Aufwand inzwischen auf das Doppelte und Dreifache gestiegen ist. Sehr erschwerend fallen die vielen Sperren ins Gewicht, wodurch die Anstalten der meisten Naturalliebesgaben aus dem gebefreudigen Hinterland beraubt worden sind. Dazu kommt die Einziehung der persönlichen Kräfte und jetzt die Papiernot.

Die Reformationsdankspende (zu Gunsten der evangelischen Presse) hat sich am 21. Dezember auf annähernd 700000 Mk. belaufen.

Der Landesverein für Innere Mission in Bayern beabsichtigt, zunächst für die Zeit des Kriegsendes, in Bayern eine umfassende

evangelistische Tätigkeit aufzunehmen. Gedacht ist an eine volkstümliche Behandlung apologetischer Fragen und ethischer wie sozialer Probleme, und zwar durch evangelistisch begabte, apologetisch geschulte und mit den Bedürfnissen des modernen Lebens vertraute Geistliche der Landeskirche, von denen sich eine stattliche Zahl hierzu erboten hat. Das Münchener Oberkonsistorium begrüßt und befürwortet diese „Volksmission", „die sich ebenso von jeder Aufdringlichkeit gegen Pfarrer und Gemeinden wie von jeder schwärmerischen Art und gewaltsamen Methode fernhält und nur da wirken will, wo sie offene Türen findet."

Das Diakonissenhaus in Halle hat beschlossen, ein evangelisches Frauenseminar für Innere Mission und soziale Arbeit zu gründen.

Der Verband tschechischer Agrarier hat im Wiener Reichsrat einen kirchenpolitischen Antrag eingebracht, der u. a. fordert: 1. Aufhebung des Patronatsrechtes. 2. Aufhebung der Stolagebühren, Almosenwesens. 3. Bestimmenden Einfluß der Gläubigen auf die Anstellung der Priester. 4. Einleitung von Verhandlungen mit dem heil. Stuhl über die Aufhebung des Zölibats, der eine schwere und unerträgliche Bürde für den größten Teil der Priester sei. 5. Aufhebung des Gesetzes über die Ungültigkeit der Ehe von Personen, welche die höheren Weihen empfangen oder feierliche Gelübde abgelegt haben. 6. Vornahme aller religiösen Zeremonien in der Muttersprache der Gläubigen. Außerdem wird gefordert, daß der Staat die kirchlichen Amtsträger aller Bekenntnisse selbst besolde, da alle Religionen, deren Bedeutung in ethischer Beziehung für jeden Staat sehr groß sei, vor dem Staate gleichwertig seien. — Laut DEK 50 hat die tschechische Agrarpartei unter dem tschechischen Landvolk und der niederen tschechischen Geistlichkeit großen Anhang. Unter den Abgeordneten, die den Antrag unterzeichnet haben, sind zwei katholische Geistliche.

Ernannt: der Generalsekretär des Gustav Adolf-Vereins, Pfarrer Bruno Geißler, zum (weltlichen) Konsistorialrat beim Konsistorium in Warschau; Professor Hermann Strathmann in Rostock als Nachfolger Wohlenbergs zum o. Professor für Neutestamentliche Exegese in Erlangen. Promoviert: Pfarrer Lic. A. Eickerts in Petkus zum D. von Greifswald; der Komponist Max Bruch in Berlin an seinem 80. Geburtstag desgl. von Berlin. Habilitiert: Pfarrer D. Emil Fuchs in Rüsselsheim an der Technischen Hochschule in Darmstadt nebenamtlich als Privatdozent für Religionswissenschaft; inzwischen ist er als Pfarrer nach Eisenach gewählt. Verliehen: das Prädikat Professor den Privatdozenten Cajus Fabricius, Hans von Soden und Willy Lüttge in Berlin.

Gestorben: Konsistorialrat Edmund Holtz in Warschau, 62 J. 5 Professor Julius Wellhausen in Göttingen, 74 J., Semitist, 1882 aus der theologischen in die philosophische Fakultät übergegangen; Wirkl. GR. Bernhard Weiß in Berlin, 90 J., Prof. für Neues Testament, 1880—1900 vortragender Rat im Kultusministerium, 1886—96 Vorsitzender des Zentralausschusses für Innere Mission.

Verschiedenes

Die Arbeit des Alldeutschen Verbandes im Kriege. Rede, gehalten auf der Tagung des Alldeutschen Verbandes zu Kassel am 7. Oktober 1917. Von Professor Dr.-Ing. M. Kloß. München, J. F. Lehmann. 23 S. 50 Pfg.

Hammer oder Kreuz. Eine Abwehr alldeutscher Denkart im Namen des deutschen Christentums. Von Lic. Dr. Karl Aner, Pfarrer in Charlottenburg. Jena, Eugen Diederichs. 32 S. 40 Pfg. (Die Volksaufklärung. Flugschriften, herausgegeben von Dr. Martin Hobohm, Nr. 1.)

Wider den Kleinglauben. Eine Auseinandersetzung mit der Deutschen Vaterlandspartei. Von Hans Delbrück. Ebenda. 23 S. 40 Pfg. (Desgl. Nr. 2.)

Der Kaiser im Volksstaat. Von Friedrich Naumann. Berlin-Schöneberg, Fortschritt. 56 S. 1,20 Mk. (Der deutsche Volksstaat. Schriften zur inneren Politik, herausgegeben von Wilhelm Heile und Walther Schotte, Nr. 1.)

Wahlrecht und Demokratie in Deutschland. Von Professor Max Weber. Ebenda. 48 S. 1,20 Mk. (Desgl. Nr. 2.)

Am Freiheit und Vaterland. Erste Veröffentlichung des Volksbundes für Freiheit und Vaterland. Gotha, F. A. Perthes 1918. 47 S.

Es mag manchem wie Wahnwitz klingen, wenn ich sage, daß wir Deutschen in unserm politischen Empfinden uns gar nicht so fern und feindlich gegenüberstehen, wie es scheint. Aber ich denke dabei an Grundgefühle und Grundforderungen. Sobald diese an die Oberfläche treiben, werden sie von wilden Strömungen erfaßt, und oben ist das sturmbewegte Meer.

Die sechs Zeit- und Streitschriften sind uns zugegangen. Man lese sie und bilde sich sein Urteil. Wenn nur eine darunter ist, die den alldeutschen Standpunkt vertritt, so will ich noch des Naumburger Dr. med. G. W. Schiele gedenken: was er in heiligem Eifer immer wieder vorträgt, um unsre Kriegswirtschaft zur Umkehr zu bewegen, macht Eindruck auf mich, nur daß ich es nicht zu beurteilen vermag und froh bin die Verantwortung dafür nicht zu tragen.

Unter den Schriften der Gegenseite geht uns Christen und Theologen die Anersche besonders an. Ich habe schon bei meiner Besprechung von Nr. 1 der „Deutschen Erneuerung" (1916 Nr. 22) auf den Mangel jeden christlichen Einschlags in jenem Probeheft hingewiesen. Nun rollt Aner das ganze konfessionelle Sündenregister unsrer Alldeutschen auf: es ist ein erschreckendes Material. Man hat gefragt, ob es recht sei, uns durch eine solche Zusammenstellung vor den Feinden so bloßzustellen. Aber trifft den Ankläger die Verantwortung vor dem Verbrecher? Und wissen die Feinde nicht schon viel zu gut Bescheid? besser als wir? in Uebertreibungen schwelgend, denen wir nicht wirksamer entgegentreten können als durch nüchterne und getreue Aufdeckung der reinen Wahrheit? — Daß aber das ganze Schrifttum, dem Aner seine Mitteilungen entnommen hat, doch auch noch eine andre Betrachtung verträgt, lehrte mich eine Reihe von Artikeln, die Pastor Andersen-Flensburg im Schleswig-Holsteinischen Kirchenblatt 1917 Nr. 47 ff. veröffentlicht hat: „Deutschreligiöse Strömungen".

Hie „Vaterlandspartei"! Hie „Volksbund für Freiheit und Vaterland"! Das ist nun das jüngste von Feldgeschrei, das wir hören. Den Volksbund hat vor Andern Ernst Troeltsch mit aus der Taufe gehoben. Für die Vaterlandspartei geht Gottfried Traub durch die Lande. Wenn man wie in Mannheim und Frankfurt a. M. ihn durch grobe Tumulte am Reden verhindert, so finden wir das abscheulich. Aber es mag doch auch denen zu denken geben, die in dieser herausfordernden Weise die Losung der „Vaterlands-Partei" ins Volk warfen. In dasselbe Volk, von dem ich trotz allem behaupte, daß es, wenns dem Vaterlande gilt, einig ist. R

Kleine Mitteilungen

Einen Notschrei hören wir von dem Frankfurter Pfarrer, Konsistorialrat und Professor Erich Foerster aus Nr. 1 der Preußischen Kirchenzeitung, den das ganze evangelische Preußen hören soll. An eine kommende „feindlich gegen die Kirche gerichtete" Trennung von Kirche und Staat glaubt er nicht. Aber die unausbleibliche Neuordnung der Dinge wird auch das Landeskirchentum umfassen müssen, wenn dieses nicht schwere Einbuße erleiden und aus dem Staats- und Volksleben immer mehr ausscheiden soll. Preußen bedarf, wenn schon Landeskirchen bleiben, daß aus den mehreren, die es jetzt hat, Eine werde, unter Einer Hauptkirchenbehörde und Einer Hauptkirchenvertretung. Der Bekenntnisstand der preußischen Provinzialkirchen, eingeschlossen alle berechtigte Eigenart, müsse dabei gewissenhaft gewahrt werden: also keine „Union". Aber über diese Mannigfaltigkeit hinweg solle sich die einheitliche evangelische Landeskirche aufrichten als die gewiesene Form der Einen evangelischen Volksreligion. Der Anstoß zu dieser Verfassungsreform kann — wie Foerster richtig fühlt und ausspricht — nur von Gliedern und Organen der neupreußischen Landeskirchen ausgehn. Wer einen gesunden, leistungsfähigen, öffentlichen Kirchenkörper im Staate will, wird sich der Erkenntnis nicht entziehen können, daß es in Preußen auf dieser Bahn vorwärts gehen muß.

In seiner Landtagsrede vom 14. Dezember (wörtlich zu lesen in Heft 51 der Deutschen Politik) sagte Prinz Max von Baden unter Anderm: „Soll die Welt sich mit der Größe unsrer Macht versöhnen, so muß sie fühlen, daß hinter unsrer Kraft ein Weltgewissen steht." Die Deutsche Tageszeitung hat dawider die Frage aufgeworfen, was unter Weltgewissen zu verstehen sei. Der Vortrupp Nr. 2 antwortet darauf. „Welt — so sagt er — bedeutet nach dem Sprachgebrauch entweder das Universum oder auch nur die Erde oder auch die Gesamtheit der Völker der Erde; in diesem Falle trifft die dritte Bedeutung zu. Gewissen bedeutet das Bewußtsein von Recht und Unrecht. Das Weltgewissen ist demnach das Bewußtsein von Recht und Unrecht, soweit dieses Bewußtsein den Völkern der Erde gemeinsam ist." Auch Negern und Papuas? „Es kommt darauf nicht an. Denn bei den Völkern, die eine Bedeutung in der Politik haben, ist ein solches gemeinsames Bewußtsein von Recht und Unrecht jedenfalls vorhanden. Dieses Bewußtsein hat die Eigentümlichkeit, daß es sich mit dem Fortschreiten der Zeit vorwärts entwickelt." Genau so wie das des Einzelmenschen. Was Prinz Max sagte, das heißt also: „Die Welt muß fühlen, daß wir gesonnen sind, unsre Kraft so anzuwenden, daß die Forderungen des Weltgewissens, die es heute, in seiner jetzigen Entwicklung, stellt, erfüllt werden." R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Evangelischer Pfarrer, 32 J. alt, verheiratet, z. Zt. Pastor einer westfälischen Industriegemeinde, im Militärverhältnis G. V. als Geistlicher, **sucht andere Lebensstellung,** in der er seine Kenntnisse und Erfahrung verwerten kann. Soziale Tätigkeit oder Innere Mission erwünscht. Angebote unter E. 15 übermittelt die „Chr. Welt".

Beyschlag, Leben Jesu, II. Teil, Lehrbücher über neutestamentliche Theologie, zu kaufen gesucht. Angebote unter R. O. an den Verlag.

Cand. rev. min. sucht literarische Beschäftigung oder andere, ruhige Tätigkeit im Dienste des Reiches Gottes. Zuschriften erbeten unter L. D. an den Verlag.

Geyer & Rittelmeyer

geben in den nachstehenden Büchern jedem am Krieg Leidenden tiefinnerliche Kraft und ein herzerquickendes Gottvertrauen.

Besonders sei empfohlen:

Rittelmeyer, Das hohe Lied der Liebe. 3 Kanzelreden während der Kriegszeit. Kart. M. 1.—.

Rittelmeyer, Christ und Krieg. Predigten aus der Kriegszeit. Geh. M. 3.—, geb. 4.20.

Geyer, Die Stimme des Christus im Krieg. Predigten aus dem 3. Kriegsjahr. Geh. M. 3.—, geb. 4.20.

Geyer & Rittelmeyer, Aus der großen Gegenwart. 2 Kriegsvorträge. Geh. M. —.70.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradenwegs vom Verlag **Chr. Kaiser,** Buchhandlung, **München,** Marienplatz.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Dienstag 22. Januar 8¼ Uhr Bleichstraße 40 Kleiner reformierter Gemeindesaal: Macht, Recht und Christentum. Professor Dr. Julius Richter.

Halle a. S. Freitag 1. Februar 8¼ Uhr St. Nicolaus: Die evangelische Kirche im Kriegsheere. Seminarprorektor Plath.

Leipzig. Dienstag 29. Januar 8 Uhr Dresdner Straße 7: Luthers Stellung zum Sozialen. Pfarrer Liebster-Thekla.

Magdeburg. Montag 18. Februar 4 Uhr in der Stadtmission Vortrag von Geh.-San.-Rat Dr. Brennecke: Vom Wissen zum Glauben.

Für gebildete Dame, 45 Jahre, die sich als Gesellschafterin bezw. Hausdame in 3 Stellungen lange Jahre bewährt hat, bis der Tod das Zusammensein löste, wird ähnlicher Wirkungskreis gesucht in Haushalt, wo Dienstbote gehalten. Zeugnisse und Empfehlungen vorhanden. Nicht musikalisch. Angebote an Frau Pastor **Hildebrand** am **Kellersee** bei **Eutin.**

Christenglaube in Krieg und Frieden
1. Im Krieg
Von **Martin Rade**
1,30 Mk.
Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. Hessen

Die **dritte Pfarrstelle** in der evang. Gemeinde **Urdenbach** mit dem Amtssitz in **Holthausen** (Industriegemeinde) wird voraussichtlich am 1. April d. Js. errichtet und ist alsdann sofort zu besetzen; ca. 1600 Seelen, Kirche schon vorhanden. Grundgehalt Kl. I., Zulagen und freie Mietwohnung. Unmittelbare Nähe von Düsseldorf, Staatsbahn und Straßenbahn. Meldungen mit Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften baldigst an den Unterzeichneten erbeten.

Urdenbach am Rhein, Januar 1918.

Luyken, Pfarrer praes. presb.

Für die Konfirmation 1918

Konfirmationsscheine

Nr.	Art	Autor	Bezeichnung	Ausführung	Blattgröße	Preis in Mark einzeln	10	25	50	100	3 cm breiter Wechselrahmen	Zu beziehen mit Spruch	ohne Spruch	ganz o Text
85	Kriegs-Konf.-Schein	Volkert	Golgatha	vielfarbig	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
86	"	Kampf	Einsegnung	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
87	"	Dürer	Ritter, Tod u. Teufel	zweifarbig	36/27	—.25	2.40	5.75	11.—	20.—	4.—	ja, 70	ja	ja
88	Konfirmationsschein	Bachmann	Doktor Martin Luther	vielfarbig	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
89	"	Meißner	Luther aufd. Wartburg	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30 —	4.—	ja, 50	ja	ja
90	"	Schindler	Krieg, Friede u. Reformat.	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
91	"	"	Christus, der Wegführer	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
92	Trauschein	Thumann	Luthers Vermählung	"	36/27	—.50	4.80	11.50	22.—	40.—	4.—	—	—	ja
93	"	Kachel	„Minne"	"	36/27	—.50	4.80	11.50	22.—	40.—	4.—	—	—	ja
94	Konfirmationsschein	Cranach	Luther u. Melanchthon für Knaben	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
95	"	"	Luther u. Kath. von Bora für Mädchen	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
96	"	Fahrenkrog	Christus predigend	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
97	"	Kallista	Säet, so werdet ihr ernten	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja
98	"	A. v. Werner	Luther a. d. Reichstag zu Worms	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	ja, 50	ja	ja
99	"	G. Fugel	Emausjünger	"	36/27	—.35	3.40	8.25	16.—	30.—	4.—	nein	ja	ja

Von einem Teuerungszuschlag wurde nochmals abgesehen, obwohl die Herstellungskosten ganz bedeutend gestiegen sind, dafür mußte aber in den Staffelpreisen teilweise eine kleine Aenderung mit ganz geringen Erhöhungen Platz greifen. **Mitglieder des Volkskunstbundes erhalten die bekannte Ermäßigung,** welche aufrecht erhalten bleibt. **Mitglieder bitten wir, um Differenzen zu vermeiden, nur direkt beim Verlag zu bestellen.**

Rahmen für Konfirmationsscheine. Mit dem besten Willen konnte ein billigerer Preis als Mk. 4.— nicht angesetzt werden. Rahmenleisten, Glas und Pappe kosten das 4—6fache (Glas das 6fache) des Friedenspreises. Im gleichen Verhältnis gerechnet, müßte der Konfirmationsschein-Rahmen eigentlich Mk. 8.— bis Mk. 9.— kosten; daran können Sie ermessen, daß **Mk. 4.—** gegenüber den jetzigen Produktionskosten **noch sehr billig** zu nennen ist. Auf Rahmen erfolgt kein Bundesrabatt. **Rahmen können ebenfalls nur direkt vom Verlag bezogen werden.** Kisten kommen zum Selbstkostenpreis zur Berechnung, können aber nicht mehr zurückgenommen werden, da die Bahn die Rücksendung leerer Kisten nicht mehr annimmt.

Verpackung. Da von einem Teuerungszuschlag abgesehen wurde, so sind wir gezwungen, **Porto und Verpackungsspesen** durchweg zu berechnen; letztere nach folgenden Sätzen: Drucksachen bis 250 Gramm 10 Pfg., bis 500 Gramm 20 Pfg., bis 1000 Gramm 30 Pfg., für jedes Paket bis 5 Kilo 60 Pfg. (Ausland zu bestehenden Tarifen.) — Ich bitte um Bewilligung dieser Sätze.

Als bleibendes und wertvolles Konfirmationsgeschenk ist:

„Luthers kleiner Katechismus" in 5farbiger Buchdruckausführung **als Wandtafel** (mit Lutherbild von Karl Bauer ausgeschmückt) auf Karton gedruckt.

Preise:	einzeln	25	50	100	200 und mehr
	—.80	—.75	—.70	—.65	—.60

Von den Geistlichen sehr anerkennend aufgenommen und als die beste Gabe für unsere Jugend bezeichnet.

Zwei Konfirmationsbüchlein. Von Stadtpfarrer Dr. theol. Paul Jaeger-Freiburg. — Preis 30 Pfg. das Stück. —

Meine Wehr und Waffe
:: :: Ein Konfirmationsbüchlein für Knaben :: ::

Meine Freude
:: :: Ein Konfirmationsbüchlein für Mädchen :: ::

Preise: Wir haben Staffelpreise festgesetzt und liefern die Büchlein einzeln zu 30 Pfennig, bei 10 Stück zu 29 Pfennig, bei 25 Stück zu 28 Pfennig, bei 50 Stück zu 27 Pfennig, bei 100 Stück zu 26 Pfennig und bei 200 Stück zu 25 Pfennig das Stück.

„Wer seinen Konfirmanden für die jetzige schwere Kriegszeit passende Geleitworte mit auf den Weg geben will, der greife zu diesen trefflichen Büchlein."

Sechs Konfirmations-Glückwunschkarten nach Entwürfen von Bertha Hindenlang-Karlsruhe. :: :: :: :: ::
Preis einzeln 25 Pfg., 100 Stück Mk. 20.—.

Wir bitten jetzt schon ein Muster zu bestellen, da **Jeder an diesen sinnigen Karten seine helle Freude haben wird.**

Da Ostern sehr **früh** fällt, bitten wir **dringend,** die Scheine und Rahmen **recht** frühzeitig zu bestellen.

Ferner werden auf die zahlreichen, passenden Konfirmationsgeschenke, wie Bilder und Bücher aufmerksam gemacht, die aus dem früheren Katalog bekannt sind und hiermit nochmals wärmstens empfohlen werden.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel-Stuttgart

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H